Albert Welti

Autor(en): **Schädelin, Walter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **3 (1913)**

Heft 4

PDF erstellt am: **06.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-633763

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Auch Hans Dierlamm hatte in den letzten Nächten nicht gut geschlafen. Die Liebesgedanken, der Aerger in der Werkstatt und die schwüle Hitze plagten ihn, und morgens kam er öfters eine Weile zu spät ins Geschäft.

Am folgenden Tage, nachdem er hastig Kaffee getrunken hatte und die Treppe hinabgeeilt war, kam ihm zu seinem Erstaunen Niklas Trefz entgegen.

„Grüß Gott," rief Hans, „was gibt's Neues?"

„Arbeit in der Sägmühle draußen, du sollst mitkommen."

Hans war verwundert, teils über den ungewohnten Auftrag, teils darüber, daß Trefz ihn auf einmal duzte. Er sah, daß dieser einen Hammer und einen kleinen Werkzeugkasten trug. Er nahm ihm den Kasten ab, und sie gingen miteinander flußaufwärts, zur Stadt hinaus, zuerst an Gärten, dann an Wiesen hin. Der Morgen war dunstig und heiß, in der Höhe schien ein Westwind zu gehen, unten im Tal aber herrschte völlige Windstille.

Der Geselle war finster und sah mitgenommen aus, wie nach einer argen Kneipnacht. Hans fing nach einer Weile zu plaudern an, bekam aber keine Antwort. Niklas tat ihm leid, doch wagte er nichts mehr zu sagen.

Auf halbem Wege zur Sägmühle, wo der gewundene Flußlauf eine kleine, mit jungen Erlen bestandene Halbinsel umschloß, machte Niklas plötzlich halt. Er ging zu den Erlen hinab, legte sich ins Gras und winkte Hans, er solle auch kommen. Der folgte gern, und sie lagen nun eine längere Zeit nebeneinander ausgestreckt, ohne ein Wort zu reden.

Am Ende schlief Dierlamm ein. Niklas beobachtete ihn, und als er eingeschlafen war, beugte er sich über ihn und schaute ihm mit großer Aufmerksamkeit ins Gesicht, eine gute Weile. Er seufzte dazu und sprach murmelnd mit sich selber.

Schließlich sprang er zornig auf und gab dem Schläfer einen Fußtritt. Erschreckt und verwirrt taumelte Hans auf.

„Was ist?" fragte er unsicher. Hab' ich so lang geschlafen?"

Niklas sah ihn an, wie er ihn vorher angesehen hatte, mit merkwürdig verwandelten Augen. Er fragte: „Bist du wach?" Hans nickte ängstlich.

„Also, paß auf! Da neben mir liegt ein Hammer. Siehst du ihn?"

„Ja."

„Weißt du, für was ich ihn mitgenommen hab'?"

Hans sah ihm in die Augen und erschrak unsäglich. Furchtbare Ahnungen drängten in ihm auf. Er wollte fortlaufen, aber Trefz hielt ihn mit einem mächtigen Griff fest.

„Nicht fortlaufen! Du mußt mir zuhören. Also den Hammer, den hab' ich mitgenommen, weil ich — —. Oder so . . . den Hammer . . ."

Hans begriff alles und schrie in Todesangst auf. Niklas schüttelte den Kopf.

„Mußt nicht schreien. Willst du mir jetzt zuhören?"

„Ja —."

„Du weißt ja schon, von was ich rede. Also ja, den Hammer hab' ich dir auf den Kopf hauen wollen. — Sei ruhig! Hör mich! — Aber es ist nicht gegangen. Ich kann's nicht. Und es ist auch nicht recht ehrlich, vollends im Schlaf! Aber jetzt bist du wach, und den Hammer hab' ich dahin gelegt. Und jetzt sag' ich dir: Wir wollen miteinander ringen, du bist ja auch stark. Wir ringen, und wer den andern drunten hat, der kann den Hammer nehmen und zuschlagen. Du oder ich, einer muß dran glauben."

Aber Hans schüttelte den Kopf. Die Todesangst war von ihm gewichen, er fühlte nur eine schneidend herbe Trauer und ein beinahe unerträgliches Mitleid.

Warten Sie noch," sagte er leise. „Ich will vorher reden. Wir können ja noch einmal hinsitzen, nicht?"

Und Niklas folgte. Er fühlte, daß Hans etwas zu sagen habe und daß nicht alles so sei, wie er es gehört und sich ausgedacht hatte.

„Es ist wegen der Maria?" fing Hans an, und Trefz nickte. Nun erzählte Hans alles. Er verschwieg nichts und suchte nichts von sich abzuwälzen, er schonte aber auch das Mädchen nicht, denn er fühlte wohl, daß alles darauf ankam, ihn von ihr abzubringen. Er sprach von jenem Abend, da Niklas Geburtstag gefeiert hatte, und von seiner letzten Zusammenkunft mit Maria.

Als er schwieg, gab Niklas ihm die Hand und sagte: „Ich weiß, daß Sie nicht gelogen haben. Sollen wir jetzt in die Werkstatt zurück?"

„Nein," meinte Hans, „ich schon, aber Sie nicht. Sie sollten gleich jetzt verreisen, das wär' am besten."

„Ja schon. Aber ich brauche mein Arbeitsbuch und ein Zeugnis vom Meister."

„Das besorge ich. Kommen Sie am Abend zu mir, da bring' ich Ihnen alles. Sie können einstweilen Ihre Sachen einpacken, nicht?"

Niklas besann sich. „Nein," sagte er dann, „es ist doch nicht das Richtige. Ich gehe mit in die Werkstatt und bitte den Haager, daß er mich schon heute gehen läßt. Ich danke schön, daß Sie das alles für mich haben ausfressen wollen, aber es ist besser ich geh' selber."

Sie kehrten miteinander um. Als sie zurückkamen, war mehr als der halbe Vormittag verstrichen, und Haager empfing sie mit heftigen Vorwürfen. Niklas bat ihn aber, zum Abschied noch einmal in Güte und Ruhe mit ihm zu reden, und nahm ihn mit vor die Türe. Als sie wiederkamen, gingen sie beide ruhig an ihre Plätze und nahmen eine Arbeit vor. Aber am Nachmittag war Niklas nimmer da, und in der nächsten Woche stellte der Meister einen neuen Gesellen ein.

*

Hans Dierlamm ging seitdem weniger zuversichtlich einher. Seine Ansichten über die Mädchen und über die Liebe hatten sich stark verändert. Der Testolini, die ihn überfreundlich ansprach und einlud, wandte er zornig den Rücken. Der überstandene Todesschreck machte ihm nachträglich noch lange zu schaffen und ging ihm bis in seine Träume nach, aber es tat ihm gut und schien gerade das zu sein, woran es in seiner Erziehung bisher gemangelt hatte. Denn der Volontär ist seither ein brauchbarer und zuverlässiger Mann geworden. Er leitet eine der größten Fabriken im Tal und hat sich wiederholt bemüht, den Nikolas Trefz als Maschinisten oder Aufseher zu bekommen. Aber dem ist es indessen in der Fremde wohl geworden, er arbeitet im Dienst einer Turbinenbaugesellschaft bald da, bald dort und hat keine Lust, nach Gerbersau heimzukehren.

Ende.

Albert Welti.

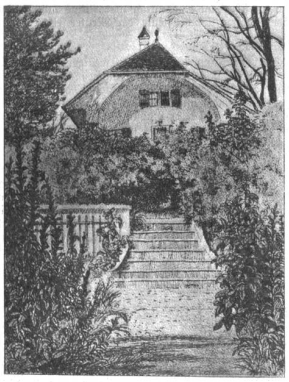
Von Walter Schädelin.

Die große Gedächtnis-Ausstellung in Zürich vom Herbst 1912, die nahezu das vollständige Lebenswerk Albert Weltis umfaßte, hat eigentlich zum erstenmal die ganze Bedeutung dieses Künstlers offenbart und ins rechte Licht gestellt. Zum erstenmal war es möglich, sein Werk im Zusammenhang zu sehen und zu überblicken, und es ergab sich daraus die Einsicht in eine Entwicklung von wundervoller Folgerichtigkeit. Es war ein seltsam ergreifendes Schauspiel zu beobachten, wie dieser zum Künstler geborene Mensch mit der Treue der Magnetnadel nach seinem Pole zeigt, von andern Mächten

Die Jagd nach dem Glück. Radierung von Albert Welti.

zwar vorübergehend abgelenkt wird, aber doch immer wieder sein Ziel findet und ihm, getrieben von der innern Notwendigkeit, zustrebt mit einer Sicherheit, die dem Zuschauer fast nachtwandlerisch vorkommt. Hier half die vielgerühmte Kultur nicht mit und Wissen und sogenannte Bildung auch nicht; denn Welti war einer der wenigen Glücklichen, die des Schulsackes gar nicht bedurften und die die Kultur ruhig entbehren konnten. Nur in vollkommener Freiheit vermochte sich sein Wesen zu entfalten; seine Gaben wiesen ihn auf die Laufbahn des freien Künstlers; etwas andres hätte er gar nicht werden können.

Die ersten Lehrjahre in Zürich und in München konnten Welti kaum mehr geben als Grundlagen technischer Fertigkeiten, und die Inkongruenz zwischen der drängenden Fülle der Gesichte und Empfindungen und den Mitteln sie darzustellen, mag ihm schwere Zeiten geschaffen haben. Erst die Jahre, die Welti als Famulus und Schüler bei Böcklin zugebracht hat, führten die entscheidende Entwicklung herbei. Ueber diese wichtigen Lehrjahre hat sich Welti selber geäußert



Bern, Melchenbühlweg 26.
Wohnsitz Albert Weltis 1908—1912; seit dem Herbst 1912 wohnt hier der Dichter Hermann Hesse.

in dem bekannten Brief an Ferdinand Avenarius, der im ersten Februarheft des Kunstwarts von 1901 erschien, einem Dokument, das unbewußt und ungewollt den Schilderer deutlicher noch kennzeichnet als den Geschilderten.

Daß der in voller Entwicklung stehende, von keiner Schablone verbildete junge Mann ganz im Banne gerade dieses Meisters stand, ist selbstverständlich; eignete doch beiden eine Phantasiekraft, die fähig war alles neu zu sehen, und die den Alten in den Augen des Jungen als den Befreier von totem Regelzwang und akademischer Armut erkennen ließ. Wie aber später der Junge sich selber findet, so löst er sich nach und nach vom Meister ab und entzieht sich seiner gefährlichen Uebermacht. Im Grund der natürliche Konflikt zwischen Vater und Sohn, nur ins künstlerische übersetzt und auf einem Niveau von größerer Fallhöhe sich abspielend. Ein schmerzlicher Prozeß für beide, aber so wie die zwei geartet waren, ein notwendiger Vorgang.

Viel früher als in der Malerei hat Albert Welti sich auf einem andern Gebiet gefunden. Als Radierer hat er gleich mit seinen ersten Blättern ganz charakteristische Leistungen aufzuweisen, die auch schon seinen köstlichen Humor verraten. Hier stand eben die Technik nicht in dem Grade als das verzögernde Hindernis im Wege wie in der Malerei. Schlägt Welti auch in seinem graphischen Werk dann und wann ein entlehntes, seinem Wesen fremdes Thema an, so geht doch die Abschweifung von seiner Linie nicht so weit nebenaus wie in der Malerei. Von Anfang an gibt er sich freier und unbefangener, weshalb er schon zeitig ganz persönlich empfundenes und geschautes geben kann. An diesen Leistungen mag sich sein Wesen gefristet und gekräftigt haben zu einer Zeit, wo eine weniger entschiedene Eigenart unter dem Druck der mächtigen und ausgereiften Persönlichkeit Böcklins einfach aus den Fugen gegangen wäre.

Wenn es sonst je für Welti eine Klippe gab, so war es das Zuviel, die Ueberfülle seiner Gesichte und jene Andacht zum Unbedeutenden, für die eben alles bedeutend und wichtig ist. Aber teilt er diese Gefahr nicht auch mit allen seinen künstlerischen Ahnen von Schwind an bis auf Altdorfer und Dürer und weiter zurück? Und wer möchte die Fülle seiner bis ins Letzte belebter Einzelheiten hingeben zu Gunsten der geschlosseneren, aufs Wesentliche vereinfachten und konzentrierten Komposition; denn in Weltis Detail liegt immer ein ganz besonderer Reiz, und der Humor, der sonst in seinen Radierungen so ausgelassene und drollige Sprünge macht, mischt sich nirgends vorlaut und störend in den stillen Ernst seiner Bilder, sondern beträgt sich gesittet, ja er muß vor der ernsten Absicht und der Hauptsache stets auf die Seite rücken, zuweilen sogar in den Rahmen hinaus, der mit Vorliebe vom Künstler selber entworfen wird.

Die spätesten, ganz aus dem tiefen und reichen Brunnen seiner Phantasie geschöpften Werke zeigen Welti im Besitze voller Meisterschaft und künstlerischer Reife. Die Eremiten besonders, sein letztes Tafelbild, sind nicht nur der Höhepunkt seines Schaffens allein, sondern gehören zum innigsten, reinsten und tiefsten, was Künstler je geschaffen haben. Dies Bild zeigt, wie sehr Werk und Schöpfer eins sind: jenes ist die Projektion des Künstlers nach außen hin in einer Treue, wie ich auf dem Gebiet der Malerei kein ebenbürtiges Beispiel kenne. Nah, unverstellt und wahr, und doch vom Zufälligen der allgemeinen Wirklichkeit abgelöst: ein ungewolltes Bekenntnis, eine unbewußte sublime Selbstdarstellung. Der alte Eremit schließlich, der hoch oben auf dem Felsen sitzt im frühen Hohlicht, und den Aufgang der Sonne erwartet, ist in seiner überirdischen, wahrhaft verklärten Geistigkeit eine der schönsten, seelenvollsten Offenbarungen aller Kunst.

Hier wie in allen seinen reifsten Werken ist Welti an kein Wissen und Kennen gebunden, auch nicht an das bloße optische Sehen, sondern was er gibt ist ganz aus dem Schauen heraus gestaltet. Daß es ihm am Sehen und am Können nicht gebrach, bewiesen an der Ausstellung zur allgemeinen Ueberraschung die vielen Naturstudien in Oel und Tempera, besonders aber in Pastell, die von großer Naturnähe sind bei aller impressionistischen augenblicklichen Behendigkeit in der Notiz des Wesentlichen. Das sind allerdings Landschaften gesehen und niedergeschrieben durch ein Temperament. Aber mit diesen Studien war ihm doch nur handwerkliches geleistet, nichts im eigentlichen Sinn künstlerisches, das heißt schöpferisches. Das war ihm erst Rohstoff, der umgewandelt, assimiliert, in die Energieform gebracht werden mußte, die der übereinstimmende Ausdruck seiner persönlichen Eigenart war. Denn je weiter die Arbeit am Bild gedieh, je näher es seiner Vollendung rückte, desto mehr wurde die naturalistische Abschrift, das Modell fahren gelassen. Die Dinge wurden immer persönlicher, immer mehr Welti.

Wie die Bäume hierzulande nicht üppig in die Höhe und Breite schießen, sondern sich in allmählichem Aufbau langsam emporarbeiten, Zelle an Zelle dicht geschlossen, so vollzog sich der Wachstumsprozeß der Werke Albert Weltis in langlamem Tempo, zumal, was sich bei ihm von selber versteht, die Ausführung stets mit altmeisterlicher Sorgfalt geschah. So erweist das bedauernde Gerede von seiner geringen Produktivität (als ob hier Zahl und Masse den Ausschlag gäben) nur einen Irrtum unserer Zeit, der wir zwar manche wertvolle Revision zu verdanken haben, die aber nicht mehr zu unterscheiden weiß zwischen Bild und Studie, weil sie — Ausnahmen natürlich abgerechnet — eben in der Studie stecken geblieben ist und sie für das Ziel des Schaffens hält. Ein Fapresto freilich war Welti nicht, weil es sein schöner Stolz war nichts aus der Hand zu geben was nicht den Stempel der Vollendung trug. In diesem Stolz konnte ihn der Geldpunkt nicht irre machen, denn wenn er auch zuweilen heiß aufbrennen konnte über Kollegen, die die Kunst zum Goldesel erniedrigen oder, was doch wenigstens seine zynischen Humore hat, die Dummheit einer besondern Sorte von zahlungsfähigem Publikum nasführen — die Konjunktur ausnützen, wie es börsentechnisch heißt — so geschah das nicht aus Neid, der lag ihm ferne und er war ganz und gar kein Geldmensch, sondern es geschah aus seiner hohen und vornehmen Auffassung von der Würde der Kunst. Animus superat heißt es auf der schönen von Welti entworfenen Fahne der Zunft zur Waag, wo die mit Gold gefüllte Schale in die Höhe steigen muß vor dem Herzen. Welti hat das gleiche Motiv schon in einer frühen Radierung behandelt und es spielte wahrlich auch in seinem Leben nicht die Rolle einer schönen Phrase.

Bei solcher Veranlagung ist es nicht verwunderlich, daß Welti bei Lebzeiten vom Kunstpublikum wenig behelligt wurde. Wohl hatte er Freunde, die seinen Wert erkannten oder ahnten, wohl gab es manchen, der an seinen Radierungen und etwa an einigen seiner in öffentlichen Gemäldesammlungen der Schweiz verstreuten und daher kaum beachteten Bildern seine herzliche Freude hatte, aber der Menge blieb er unbekannt.

Die Alten. Nach der Radierung von Albert Welti.

Das Begräbnis. Nach der Radierung von Albert Welti.

Dem Kunstwart bleibt das große Verdienst, durch sein wiederholtes Eintreten für Welti eine stets wachsende Gemeinde auf ihn aufmerksam gemacht zu haben, besonders durch seine Mappe, die eine Auswahl von Gemälden und graphischen Arbeiten des Künstlers in verschiedenen Reproduktionsverfahren brachte.

Später hat der auch vom Kunstwart herausgegebene schöne Farbendruck der Penaten Welti viele Freunde geworben und diesem Tafelbild zu einer gewissen Berühmtheit verholfen.

Aber recht in dieses seltenen Menschen und Künstlers Wesen hinein läßt erst die neueste Veröffentlichung des Kunstwartverlages sehen. Aus Weltis Leben heißt die handliche Mappe, deren Deckel mit der farbigen Wiedergabe des von Welti entworfenen Grabmals auf unserm Bremgartenfriedhof „In treuem Gedenken" geschmückt ist. Treues Gedenken hat Leopold Weber die Feder geführt, als er das schöne Lebensbild seines Freundes entwarf das der Mappe beigegeben ist, und in dem der Biograph das Gerüst des äußeren Geschehens ganz nach des Meisters Verfahren mit allerlei bunten Bändern und Kränzen und lustig flatternden Wimpeln verzierte, nebensächlich scheinenden Einzelheiten, die doch für Weltis Art bezeichnend und aufschlußreich sind.

Diese neue Mappe gilt zwar in erster Linie dem Menschen Welti — aber Mensch sein und Künstler sein war ihm eine Lebensfunktion, wofür der Umstand symbolisch ist, daß er wie ein alter deutscher Meister fast stets zu Hause inmitten seiner Familie gearbeitet hat. So kommt es denn, daß diese neue Publikation neben dem Licht das sie auf den Menschen wirft, auch sein Künstlertum hell und freundlich beleuchtet, wobei besonders Weltis Humor zu seinem Recht kommt und die unverkennbare nahe Verwandtschaft mit Gottfried Keller, seinem engern Landsmann, deutlich erweist.

Das halbe Hundert der Bildchen, die in der Mappe in guter Auswahl vereinigt sind, besteht aus durchweg vortrefflichen Reproduktionen. Wenn Hermann Hesse sagt, daß dieses Buch Welti populär machen wird, so mag er Recht haben und wir wollen es hoffen; jedenfalls aber kann man es gar nicht besser kennzeichnen als mit Hesses Worten: es gibt Welti von der unmittelbar verständlichen, naivsten Seite und hat den ganzen diskret biographischen Reiz etwa einer guten Briefpublikation.

Möchte Vielen aus dem schönen Garten dieser Kunst die Freude emporblühen, die das Werk nach dem Willen seines Schöpfers spenden soll.

Ueber der im Kultus fremder Götter begriffenen Menge stehen die hohen Gestalten dieses Künstlers in gelassenem Ernst und schauen still aus seligen Augen, tröstliche Zeugen dafür, daß deutsches Wesen in seiner Kraft und Eigenart des Empfindens unverwüstlich ist und von keinem fremden Einfluß dauernd getrübt werden kann, sondern immer wieder aus dem Verborgenen aufsteigt wie ein guter Quell.

Lied an den Tod.

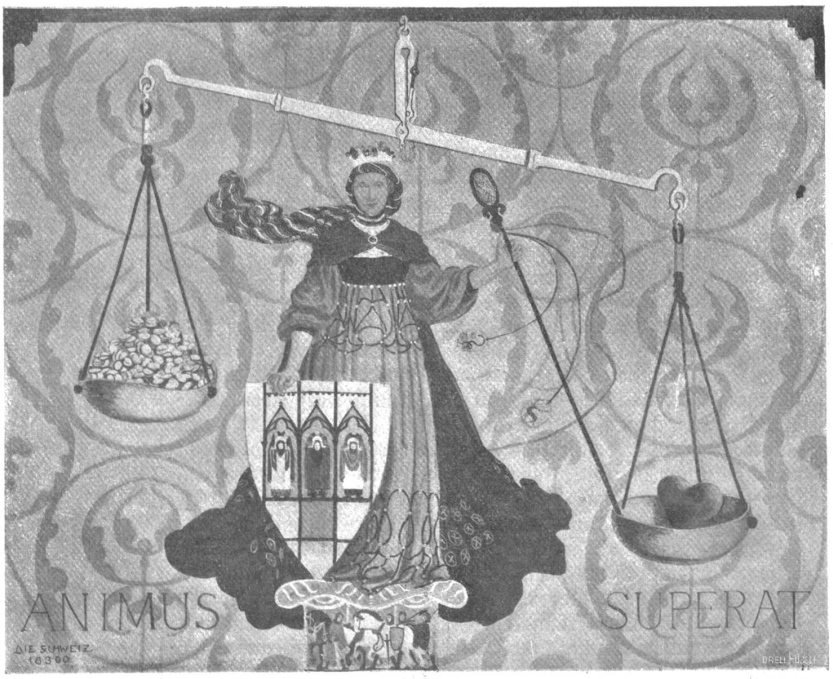
Tod, ich bin müd. Mein Schritt ist zag und schwer.
Hilf Gott! Wie ist es dunkel um mich her!
Und meine Seele ist in tiefster Not —
Komm, hol' mich Tod.

Komm, du geheimnisvoller Kamerad,
Daß all die Fährnis doch ein Ende hat.
Komm, Freund, herzu, und schau mir ins Gesicht,
Ich fürcht' mich nicht!

Und führ' mich leise einen Weg abseit,
Daß mir kein Lärm mehr in die Ohren schreit.
Und leg mich sachte in die dunkle Truh',
Da hab' ich Ruh.

Tod, ich bin müd, ja müd. Ich bin kein Held.
Ach, bitter schmeckt das Brot der Welt!
Und meine Seele ist in tiefster Not —
Komm, hol' mich, Tod.

Emil Schibli, Bern.



Entwurf für die Fahne der Zunft zur Waag in Zürich 1910/11 von Albert Welti.